

Hans-Günther Parplies

Zur Rettung eines Symbols – Die Bemühungen um die „Ännchen-Kirche“ von Tharau

Stellt die Ruine für das Königsberger Gebiet nicht nur ein Zeichen der Katastrophe, sondern ebenso ein Zeichen der Hoffnung dar, so gilt umso mehr: Ruinen müssen gepflegt werden, wenn sie nicht dem endgültigen Verschwinden anheimfallen sollen. Es soll hier der Versuch unternommen werden, an einem konkreten Beispiel, nämlich an der Kirche von Tharau, die für Unbeteiligte schier unvorstellbaren Schwierigkeiten vor Augen zu führen, mit denen Rettungsbemühungen an historischer Bausubstanz im Königsberger Gebiet fertig werden müssen.

Niemand, der – sei es mit der Bahn, sei es auf der Straße, über die Nogat in das Innere Ostpreußens hineinfährt – wird sich dem Bann des Anblicks entziehen, den die Marienburg bietet, die majestätisch und zugleich sinngiebig über dem Fluss thront. Jedoch ist es nicht nur die Marienburg, die von der hohen Kunst polnischer Denkmalpflege und Handwerk wieder zum Blühen gebracht wurde, es sind die Ordensburgen überall im Lande, die der Region das besondere Gepräge, den Charakter als einmalige Kulturlandschaft geben, den man nur hier und nirgends sonst auf der Welt findet. Es sind die markanten Punkte, es sind die Ordensburgen, in den Städten die Tore und Wehrtürme, und überall im flachen Land sind es die Ordenskirchen, die die Dörfer überragen, und die mit ihren roten Ziegeldächern und wuchtigen Türmen weithin im Lande sichtbar sind. Es handelt sich um typische Ordensbauten, die das Antlitz des Ordenslandes Ost- und Westpreußen bestimmen. Nimmt man sie weg, verliert das Gebiet seinen Charakter.

Diese Erkenntnis war der Beweggrund für viele, sich auf diesem Felde zu engagieren. So sind aus dem Akademischen Freundeskreis Ostpreußen heraus eine Reihe von Denkmalschutzinitiativen ins Leben gerufen, so von Martin Lehmann für die Kirche Mühlhausen nördlich von Preußisch Eylau, von Axel Doepner für die Ordensburgenanlage Schaaken am westlichen Ufer des Kurischen Haffs und etwa auch von Bärbel Beutner für die Kirche von Heiligenwalde, und so auch für die Kirche von Tharau.

Warum alle im nördlichen Teil Ostpreußens, im Königsberger Gebiet? Sicher zum Teil auch wegen persönlicher Beziehungen zu den Orten, dann aber eben auch, weil der Denkmalschutz im Gebiet besonders notleidend, sogar desaströs ist. Darunter leiden nicht nur die ehemaligen Bewohner der Gebiete, darunter leiden auch die geistig Empfindsamen unter der heutigen Bevölkerung, die nach dem Krieg im Königsberger Gebiet geboren wurden und denen es Heimat ist, wie etwa Anatoli Bachtin und auch Wladimir Gilmanov, Germanist an der Universität und Betreuer des dortigen Immanuel-Kant-Museums. Beide russischen Freunde sind ein Stück mitverantwortlich für meine Entscheidung, mich für die Rettung der Kirche in Tharau einzusetzen. Anatoli Bachtin ganz unmittelbar aus kunst- und kulturhistorischem Ansatz, Professor Gilmanov darüber hinaus aus fast „mythischen“ Gründen. Für ihn geht nach eigenem Bekunden mit jedem Einsturz einer alten Ordenskirche dem Land „ein Stück seiner Seele“ unwiederbringlich verloren. „Ein Stück der Seele“, das ist aus Sicht eines 1955 in Königsberg geborenen russischen Intellektuellen die Situation. Als Germanist nimmt Professor Gilmanov sich auch der ostpreußischen Literaturgeschichte an. Was die deutsche Germanistik nicht geschafft hat, Gilmanov hat es getan: 2009, hat er zu dessen 350. Todestag ein Werk über Simon Dach und den Königsberger Dichterkreis in russischer Sprache vorgelegt, das leider immer noch der Übersetzung ins Deutsche harret. Wir haben nichts gleich-

artiges, weder zum 400. Geburtstag noch zum 350. Todesjahr von Simon Dach. Die Kulturstiftung hat im Herbst 2009 ein wissenschaftliches Symposium zum Thema „Simon Dach“ veranstaltet, dessen Ergebnisse inzwischen in einem Sammelband vorliegen.

Mit Simon Dach nähern wir uns nun endgültig Tharau. Denn Simon Dach wird bekanntlich das vielgeliebte Volkslied auf das „Ännchen von Tharau“ zugeschrieben, oder besser auf „Anke“ oder das „Annchen“, wie wir Ostpreußen ja sagen würden, ohne den Umlaut. Ein paar Takte daher zumindest zur Entstehungsgeschichte des Liedes, das den Namen von Tharau bekannt gemacht hat und das in meinen Augen nicht nur eines der schönsten deutschen Volkslieder geworden ist, sondern vielleicht sogar das schönste Liebeslied in deutscher Sprache überhaupt, das es mit den schönsten Versen von Joseph Freiherr von Eichendorff aufnehmen kann und in seiner Innigkeit selbst Goethes „Heideröslein“ übertrifft. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat hierüber gesagt, es sei ihr Lieblingslied.

Das Lied ist 1637 als Hochzeits-Carmen, oder in der Diktion der Zeit als „Arie“ zu der Hochzeit des Pastors Portatius mit der schönen Pfarrerstochter Anna Neander aus Tharau entstanden. Anna wurde 1618 im Pfarrhaus von Tharau geboren und lebte bis zu ihrem Tode 1689 in Ostpreußen. Zu ihren Nachfahren gehörte u.a. der romantische Dichter E.T.A. Hoffmann. Die mundartlichen Verse des Textes werden dem Königsberger Dichter und Professor der Dichtkunst an der Königsberger Universität Simon Dach oder zumindest seinem Umkreis in dem Künstlerkreis der „Kürbishütte“, deren führender Kopf er war, ein Schrebergarten in Königsberg, zugeschrieben. Dem Kreis der „Kürbishütte“, in dem Dichter und Komponisten der Zeit, häufig auch Doppelbegabungen, vereinigt waren, er hieß auch der „Königsberger Dichterkreis“, gehörte der bekannte Komponist und Königsberger Domorganist Heinrich Albert an, von dem die erste, gesetzte Melodie für das Lied stammt, niedergelegt in seiner „Ariensammlung“ von 1645. Er hat über die Noten die Angabe „incertus auctoris“ gesetzt, also von unbekanntem Autor, es war also wohl eine Volksweise, auf die die Verse des Hochzeitsgedichts verfasst wurden.

Simon Dach selbst ist bekannt als Verfasser tief erlebter schlichter Lieder und vor allem auch Choräle im Geiste des lutherischen Humanismus. Von ihm stammen z.B. „Der Mensch hat nichts zu eigen“. Ob auch die mundartliche Fassung des Ännchen-Liedes von ihm stammt, ist nicht ganz sicher – es wird heute in der Germanistik darüber gestritten. Es weist jedoch jene großartige Einfachheit auf, die einen großen Dichter hinter sich haben muss. In unserer Zeit war es hauptsächlich Bert Brecht, der es schaffte, in der Alltagssprache große Gedichte zu verfassen. Sicher aber ist, dass es Johann Gottfried Herder war, der das Gelegenheitsgedicht, zu dem Hochzeitsanlass geschrieben, weithin bekannt und erst zum Volkslied gemacht hat, indem er es 1774 in seine Sammlung „Volkslieder“ aufnahm, die in späteren Auflagen dann als „Stimmen der Völker mit Liedern“ erschien. Herder bemerkt zu dem Anke-Lied: „Es hat viel verloren, da ich es aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt habe ins liebe Hochdeutsch verpflanzen müssen, ob ich auch gleich, soweit möglich, nichts daran geändert habe.“

Von den gut zwei Dutzend Vertonungen, die das Ännchen-Lied erfahren hat – und man die Wirkung dieses Textes daran erkennt, dass sich so viele Komponisten darum bemüht haben, es in Töne zu setzen –, hat die Melodie von Friedrich Silcher den Weg in die Herzen und in die Liederbücher der Deutschen gefunden, wobei zugleich die Zahl der im mundartlichen noch 17 Strophen – so gehörte es sich ja auch für ein Hochzeitsgedicht – rapide gesunken ist. In dem deutschen Kommersbuch sind es gerade noch vier. Aber selbst diese hochdeutsche Kurzfassung enthält noch Hinweise auf den Entstehungsanlass, nicht nur durch den Ortsnamen von Tharau, sondern zum Beispiel der in der dritten Strophe durch den etwas unmoti-

viert auftauchenden Palmenbaum – ein Palmenbaum in Ostpreußen! – als Hinweis auf das Wappen der Familie Portatius.

Heute ist das Lied zugleich erstaunlicher- und erschreckenderweise im Königsberger Gebiet vielleicht lebendiger als bei uns. Als der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder im Juli 2005 im Zusammenhang mit dem 750. Stadtjubiläum Königsbergs der Metropole am Pregel im April einen Kurzbesuch abstattete, wurde er dort zu seiner nicht geringen Verblüffung von einem russischen Männerchor mit dem auf Deutsch gesungenen Ännchen-Lied begrüßt. Es ist vermutlich den vielen ostpreußischen Heimattouristen zu zuzuschreiben, dass die heute in Königsberg lebenden Russen das Ännchen-Lied für das beliebteste deutsche Volkslied halten. Sie halten es vielleicht sogar für unsere Nationalhymne. Die Russen selbst sind ja sehr sangesfreudig. Der Text ist mehrfach von Schriftstellern vor Ort, unter anderem von Sem Simkin, ins Russische übertragen worden – er hat auch viel von Agnes Miegel übertragen – und das Lied wird von Chören im Gebiet in beiden Sprachen gesungen und auf Deutsch naturgemäß hauptsächlich, um deutsche Gäste zu erfreuen. Es ist sehr bewegend, wenn eine Busladung deutscher Touristen an der Kirchenruine von Tharau von einem russischen Kinderchor mit dem Ännchen-Lied in deutscher Sprache empfangen wird.

Gerade wegen dieses Symbolwertes, den das Ännchen-Lied im Bewusstsein der heute im Königsberger Gebiet lebenden Bevölkerung für eine deutsch-russische Annäherung und Zusammenarbeit gewonnen hat, ist die Rettung der Tharauer Kirche ein besonders symbolträchtiger Ansatz. Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass nach der Eroberung des nördlichen Ostpreußen und seiner Eingliederung in das Sowjet-Reich in dem Gebiet kein Bedarf für Kirchenbauten bestand. Im Gegenteil sollte das Gebiet ja gerade das religionslose Erprobungsfeld für Stalins neuen sozialistischen Menschen, frei von jedem Gottesbezug, werden. In der Sowjet-Union wurde kirchliches Leben verboten, die Klöster aufgelöst. In Russland freilich lebte die Kirche, besonders auf dem breiten Lande im Untergrund weiter, in das Königsberger Gebiet aber wurde sie gar nicht erst hereingelassen. Man achtete sehr darauf, dass keine geweihten Popen und dergleichen in das Gebiet einreisen konnten. Dies ist immer zu bedenken, wenn man Erschrecken darüber empfindet, dass die Kirchen dort einfach zerstört worden oder dem Verfall überlassen wurden. Die Russen haben keinen Bezug dazu gehabt und auch keine religiöse Verwendung, ganz anders als im polnischen Bereich. Im Sommer 1998 gab es in der Kreuzkirche in Bonn eine Ausstellung, die die Situation der Kirchen in Nordostpreußen zeigte, und die auf die Dokumentation von Anatoli Bachtin und Gerhard Doliesen zurückgeht, wie auch das Buch, „Vergessene Kultur – Kirchen im nördlichen Ostpreußen“. Dazu sind dafür etwa 40 Beispiele ausgewählt und auf große Tafeln gebracht worden, und diese Ausstellung ist ja in der Bundesrepublik durchaus herumgegangen.

Im Sommer 1998 war sie in Bonn und das war dann auch eine Initialzündung für die jüngste Initiative zu Tharau. Dem unermüdlichen Dr. Horst Hüttenbach kommt das Verdienst zu, Dieter Haese in die besagte Ausstellung geführt zu haben. Dort geschah es: Der Anblick der noch in ihren Ruinen sichtbaren grandiosen Majestät und erhabenen Schönheit der Ordensarchitektur traf und rührte das Architektenauge und Architektenherz des Rheinländers Haese. Er klagte nicht nur, sondern er entschloss sich spontan, etwas zu unternehmen. Schon bald danach lud er zu einem Treffen in seine Studierstube mit dem großen Zeichentisch. Es folgte bald eine Besichtigungsfahrt zur Erkundung vor Ort in Ostpreußen, angeführt und zustande gebracht von Dr. Hüttenbach und einigen Freunden. Anatoli Bachtin hat zehn Landkirchen aufgelistet, die besonders rettungswürdig, und zugleich aber auch noch rettungsfähig waren. Von diesen wurden wiederum drei ausgewählt, um sie Haese besonders ans Herz zu legen. Alle diese wurden aufgesucht, neben Tharau auch Allenburg und Kumehnen, das leider jetzt

weiter und weiter verfällt. Obwohl es früher eine sehr schöne Dorfkirche war, ist dort heute noch weniger vorhanden als in Allenburg und in Tharau.

Die Kirchen wurden alle in Augenschein genommen, das Architektenherz Haese fiel auf Tharau, und bei ihm nicht auch wegen des Ännchen-Liedes, das ihm erst nahegebracht wurde, sondern zu Recht in erster Linie wegen der herben Schönheit des Bauwerkes, wie es auf einem Hügel errichtet das flache Umland überragt, insbesondere wenn man von Süden auf Königsberg zufährt – dies in früheren Zeiten sicherlich noch mehr, als die Bäume des Kirchengartens noch nicht so hochgewachsen waren – über die Landschaft hinaus ragend und die Landschaft prägend. Man sieht sie dann sich in ihrer typischen Ordensbauweise.

An dieser Stelle daher einige Bemerkungen zum Bauwerk und seiner Architektur. Es handelt sich lediglich um eine Dorfkirche, jedoch um eine besonders schöne und für die kleine Ortschaft auch viel zu große – was für einige der anderen Landkirchen ebenso gilt, ist dies doch in Allenburg fast ebenso und auch in Friedland, im Grunde in allen kleinen Landstädten. Es gibt zu ihrer mittelalterlichen Baugeschichte offenbar keine schriftlichen Quellen, auch keine spezielle Literatur. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes Tharau erscheint 1315 in der Handfeste von Kreuzburg, ein etwas größerer Ort, der damals Hauptort war, nordwestlich von Tharau gelegen, der heute völlig verschwunden ist. 1367 wird ein Hof des Deutschen Ordens in Tharau erwähnt. Aus indirekten Anhaltspunkten wird der Baubeginn der Kirche für einen Zeitpunkt zwischen diesen beiden Jahreszahlen angesetzt, also etwa für das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts, um 1340. Zunächst begann man mit der Errichtung des Langhauses, im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts schloss sich der Bau des Chores an. Der wuchtige Westturm wurde erst ein Jahrhundert später, Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts, davorgesetzt.

Eine Aufnahme der Kirche von Tharau zeigt sie vor oder sogar im Zweiten Weltkrieg samt der damaligen, sehr schön aus Feldsteinen gebauten Umfassungsmauer. Auf dem Bild ist vorne das Pfarrhaus zu sehen, das heute nicht mehr vorhanden ist, in dem aber eben das Ännchen wahrscheinlich geboren und jedenfalls aufgewachsen ist.

Es handelt sich also um einen Saalbau, also einschiffig, mit Rechteckchor, Westturm und äußeren Strebeböfeln. Das Baumaterial sind in den Fundamenten und auch im Sockel des Langhauses Feldsteine und darüber das aufgehende Mauerwerk in der für den Deutschordensbau typischen Backsteingotik. Der Chor hat eine gerade Ostwand, einen wunderschönen fünfachsigigen Stufengiebel, wie er ebenfalls ja für die Deutschordensbauten typisch ist, wie man ihn auch in Allenburg sehen kann. Dieser Stufengiebel wiederholt sich dann zweimal im Westturm, und zwar parallel wiederholt, nicht wie in Allenburg quergesetzt. Dies verleiht dem Bauwerk die besondere Eigenart einer großartigen Geschlossenheit und zugleich majestätische Erhabenheit. Im Inneren ist bzw. war das Kirchenschiff durch Gewölbe über mittelalterlichen Konsolen überspannt, der Chor dabei durch einen breiten Triumphbogen vom Langhaus getrennt.

Nach Berichten von Zeitzeugen, insbesondere damaligen Dorfbewohnern, hatte die Kirche den Krieg völlig unbeschädigt überstanden, wie auch das damals noch daneben liegende Pfarrhaus, das heute völlig verschwunden ist. Als kunsthistorisch besonders wertvoll galt die Innenausstattung. Sie ist den Plünderungen nach dem Kriegsende zum Opfer gefallen und damit also unwiederbringlich zerstört. Es ist offen, in wie weit es sich um Kunstraub des wertvollen Inventars handelte oder auch um die Linderung purer Not. So ist das gesamte Gestühl als Brennholz von der noch ansässigen oder neu dazukommenden Bevölkerung verheizt worden. Dass der Kirchenbau als solcher, im Gegensatz zum Pfarrhaus und fast allen

anderen Gebäuden des Ortes, bis zu der Wende 1989/90 erhalten blieb, ist dem Umstand zuzuschreiben, dass er von der Kolchose, die die sowjetische Administration in Tharau und den Nachbardörfern eingerichtet hatte, als Lagerhalle und Traktorenstation genutzt wurde. Entsprechendes gilt für alle Kirchen und historischen Orte in Nordostpreußen, die nur dann nicht dem Verfall preisgegeben oder als Steinbruch genutzt oder gar gesprengt wurden, wenn sich ein profaner Verwendungszweck für sie fand. Bei den auf diese Weise verschonten Kirchen, insbesondere auf dem Lande, wurde dabei zumeist in die östliche Giebelwand ein riesiges Loch gebrochen, um eine Einfahrtmöglichkeit für Trecker und Lastwagen zu schaffen, so auch in Tharau, unterhalb des Chorfensters.

Es war wohl die mehr suggestive Kraft des Ortsnamens als historisches Interesse, die der traurigen, aber immer noch erhabenen Kirchenruine in dem abgelegenen, kaum mehr vorhandenen Dorfe schon sehr bald nach der Wende von 1990 – fast schon parallel übrigens zu den Bemühungen um den Königsberger Dom – tätige Zuwendung einbrachte. Eine erste Initiative unter Führung des damaligen Hamburger Bundestagsabgeordneten Dieter Wollmann machte sich mit viel Aufwand, wie er der Politik zu eigen ist, bereits 1993/94 daran, die Kirche von Tharau vor dem Verfall zu retten. Doch diese Initiative – laut Zeitungsausschnitt „Bonner Ännchen-Verehrer retten Tharau-Kirche“ – verlor sehr bald den Mut, als sich die Zusammenarbeit mit den regionalen russischen Stellen als schwieriger und aufwändiger erwies, als wohl erwartet worden war. Und in der Tat ist das Zusammenwirken mit russischen Behörden, bei dem man häufig mit wechselnden Personen und Gesetzesauslegungen zu tun hat, eine ständige Sisyphos-Arbeit, bei der man immer wieder von vorne beginnen muss. Darüber wird noch zu berichten sein.

Auch die Versuche von einigen zerstreut lebenden Tharauern, die Initiative Wollmanns doch noch aufzufangen, verliefen bald im Sande, während gleichzeitig der Verfall der Kirche an den Dächern auf Schiff und Turm voranschritt. Aus dem Mauerwerk sprossen allenthalben Birkenreiser, die an manchen Stellen zu kleinen Bäumen herangewachsen waren und das Mauerwerk sprengten, während im Innern Glücksritter immer wieder noch nach verborgenen Schätzen suchten und das Mauerwerk aufrissen, schließlich sogar den Fußboden im Chor zum Einsturz brachten, so dass der darunterliegende Raum der Krypta zutage trat und sich dann mit Bauschutt füllte.

In dieser Situation nun kam es zu der eingangs geschilderten Initialzündung durch die Ausstellung in der Bonner Kreuzkirche im Sommer 1998 und der anschließenden Exkursion mit Dieter Haese nach Ostpreußen. Nach der Rückkehr setzten wir uns im Kreise der Engagierten zusammen und machten uns daran, das rechtliche Handlungsinstrumentarium zu schaffen. Eine Satzung wurde entworfen, Mitstreiter für die Vereinsgründung geworben. Nach dem deutschen Vereinsrecht benötigt man bekanntlich sieben Personen. Es waren neun, die im Herbst 1999 in Bonn den Förderkreis Kirche Tharau/Ostpreußen gründeten. Damit war der rechtliche Rahmen in der Bundesrepublik für die Arbeit geschaffen, zugleich aber begann eine Schlingerfahrt durch bürokratische und materielle Hemmnisse im Königsberger Gebiet, die nun fast schon 12 Jahre andauert.

Manche Schwierigkeit beruht gewiss auch darauf, dass wir keine oder nur ungenügende Kenntnis über die russischen Verhältnisse oder auch über die Rechtslage hatten. Für die Initiatoren sieht es nun so aus: Die Kirche steht zwar auf der Liste der denkmalgeschützten historischen Bauwerke des Gebietes, aber das bedeutet in Russland wenig. In der Praxis werden die Bauten nicht geschützt und Steinbruch wird nicht verfolgt, es bedeutet nur, dass die Denkmalbehörden für den Fall, dass sich Restaurierungswillige finden, für alles Genehmigungen ausstellen müssen und dafür die Hand aufhalten.

Im Gebiet waren zunächst nur zwei Firmen für bauliche Denkmalmaßnahmen zugelassen. Die Firma des gelernten Bunker- und späteren Dombaumeisters Igor Odinzow, der sich gleichwohl oder gar wegen seiner engen Beziehungen zu Militär und Geheimpolizei große Verdienste für die Erhaltung des Königsberger Doms erworben hat, und zeitweise die leider völlig unfachmännische, unqualifizierte Firma „Goldene Bastion“, auf die man in Tharau angewiesen war. Hinzu kam, dass alles, was nicht niet- und nagelfest war, ständig bewacht werden musste: Die Schrebergärten, wenn Kohl und Kartoffeln reif sind, ebenso jede Baustelle, sonst ist über Nacht alles an Material abtransportiert. Wer nicht selber im Gebiet tätig war, kann sich die praktischen Probleme, die es zu bewältigen gibt, kaum vorstellen. So ist der erste Satz aller Baumaterialien, die wir in der Bundesrepublik erbettelt oder zu Gefälligkeitspreisen beschafft und mit erheblichen Transportkosten nach Königsberg geschafft hatten, schließlich vor Ort gänzlich abhandengekommen. Von den Dachziegeln über Planen und Folien für die erste Absicherung unterhalb der Dachpfannen, von einer Betonmischmaschine bis hin zu einem ganzen metallenen Baugerüst – man hat sonst meist an den riesigen Kirchen mit Holzgerüsten gearbeitet –, ist alles verschwunden, zum Teil vom angeblich gesicherten Bauhof der Firma, zum Teil, wie das Gerüst, durch die Ausleihe an die Denkmalbehörde auf Nimmerwiedersehen. Wohnwagen, die wir für die Bewachung nach Königsberg geschafft hatten, wurden zweimal abgefuckelt. Es ist dabei nicht so ganz klar, ob sie von außen oder möglicherweise vom Wächter selbst in trunkenem Zustand angesteckt wurden. Der zweite Wächter ist mit seinen beiden Hunden gerade noch aus dem brennenden Wagen herausgekommen. Ebenso abgebrannt ist das Gebälk des alten Dachstuhls, auch soweit es zur Wiederverwendung vorgesehen und im Innenraum gestapelt war. Es war so, dass der Architekt Dieter Haese das ganze Jahr über die größte Sorge hatte, dass der morsche Dachstuhl einstürzen könnte und dann das Gewölbe zerschlagen hätte – das Gewölbe wieder aufzubauen, ist eben fast unmöglich, wenn es keine Fachleute dafür gibt. Es galt, den Schutt, der sich angesammelt hatte, auszuräumen, das Gelände immer wieder zu umzäunen – selbst die Zäune verschwanden –, zudem mussten wir zeitweise den instabilen Ostgiebel mit Stahltrassen absichern, damit er nicht in die Kirche hineinstürzte. Auch nur die Auflagen für das Aufsetzen des neuen Dachstuhls hochgezogen zu bekommen – und zwar eben, also mit einer Maurerwaage – war eine große Problematik, da die Handwerker dort ohne exakte Vermessung arbeiten mussten.

Ein paar Bemerkungen zur Finanzbeschaffung: Natürlich war diese vor allen Dingen eine Sponsoren- und Spendersammlung. Größter Sponsor war neben seinem Arbeitseinsatz durchaus Dieter Haese, dazu konnte eine Kölner Unternehmerin gewonnen werden. Wir haben auch in unserer ostpreußischen Kreisgruppe ein Benefiz-Essen veranstaltet mit großen Kosten für das Essen, an dem auch Einheimische aus Bonn teilnahmen. Erfreulicherweise, dabei kamen etliche tausend Euro ein, und – oh Wunder – die weitere Wirkung des Ännchen-Liedes, als Bundeskanzler Gerhard Schröder, es wurde bereits erwähnt, im Juli 2005 anlässlich eines Gipfels des „Weimarer Dreiecks“, in Königsberg war und mit dem Ännchen-Lied begrüßt wurde. Es kam damals aus seinem Tross der Ruf, „Nun muss aber auch mal was gemacht werden zur Rettung der Kirche!“ Das war der Anstoß, und tatsächlich erhielten wir auf diesem Umwege von einer Firma, die am Erdgasgeschäft mit Russland beteiligt war, eine beträchtliche Spende.

Mit Hilfe dieser Mittel konnte im Herbst 2005 endlich ein neuer Dachstuhl aufgebracht werden. Im Februar/März 2006 wurde dann der bis dahin mit Dachpappe bedeckte Dachstuhl mit Pfannen eingedeckt, nachdem tagelang dafür gekämpft worden war, die Pfannen aus dem Zoll heraus zu bekommen. Mit der Aufbringung des neuen Daches auf das Kirchenschiff

war ein erstes Satzungsziel des Vereins erreicht. Seither, in den letzten Jahren, haben wir ja nun auch noch auf dem Turm ein neues Dach aufbringen können, das ebenfalls ergänzt werden musste.

An Baumaßnahmen zur Zukunftssicherung des Gebäudes stehen jetzt noch Maßnahmen zum Innenausbau, insbesondere die Beseitigung der Löcher in den Gewölben an. Dies ist natürlich ein sehr großes Problem, denn es gilt aufzupassen, dass das Gewölbe angesichts so großer Lücken seinen Stand behält. An einigen Stellen des Innenraums war bereits etwas geschehen, so hinsichtlich des Einbruchs in Krypta und Keller.

Die jüngste Entwicklung sei kurz beschrieben: Jenseits der eigentlichen Baumaßnahmen war es stets eine wichtigste Aufgabe, ein tragfähiges Nutzungskonzept für die Zukunft zu entwickeln. Da es weit und breit dort im Umkreis von Tharau keine evangelischen Christen gibt, war die evangelische Kirche nicht als Partner zu gewinnen. Die wechselnden Denkmal- und Baufirmen verlangten Tourismusprogramme, erwiesen sich aber als entweder betrügerisch oder als unfähig oder zumeist als beides zugleich. Versuche, mit der politischen Samtgemeinde eine Partnerschaft zu errichten, schlugen fehl. Die Bürgermeisterin war zwar an einem Kulturhaus höchst interessiert – verständlicherweise, da es ja keinen Treffpunkt für ihre Jugendlichen vor Ort gab und sie daher ein Bauwerk nutzten, um sich dort vor Regen und Wind geschützt zu treffen, dabei aber leider Feuer anzündete. Die Bürgermeisterin war jedoch nicht in der Lage, mit den Kräften ihrer Gemeinde auch nur den Schutz der Ruine zu gewährleisten. Als vor gut drei Jahren ein Föderations- und Bundesgesetz festlegte, dass anerkannte Baudenkmäler – und Tharau gehörte zu ihnen – staatlichen Behörden oder staatlichen Einrichtungen zuzuordnen seien, landeten wir, mit 13 weiteren Objekten, beim Gebietsmuseum. Wir hofften damals sehr, damit endlich einen ernstzunehmenden Partner gefunden zu haben, der als staatliche Einrichtung sowohl im Gebiet als auch in der Bundesrepublik Deutschland ernst zu nehmen wäre. Wir haben mit dem Museum nach vielen Verhandlungen auch einen guten Vertrag aushandeln können, aber das zugesicherte Geld aus Moskau blieb aus. Wir sind daher, als sich die danach abzeichnende und dann auch wirklich eingetretene Entwicklung voraussehen ließ, dass die Russisch-orthodoxe Kirche Anspruch auf alle vorhandenen Kirchenbauten im Lande erheben und dafür auch die Rückendeckung des Staates haben würde, dem zuvor gekommen und haben unsererseits Gespräche mit der Russisch-orthodoxen Kirche aufgenommen und sind mit unserem Konzept auf Gegenliebe gestoßen.

Unser wichtigstes Anliegen war und ist der Erhalt der äußeren Gestalt der Kirche. Und das hat seinen Hintergrund, denn sie prägen die Landschaft, sie prägen das Ordensland Preußen, und dafür ist die äußere Gestalt von entscheidender Bedeutung. Die Vereinbarung sieht vor, dass die Russisch-orthodoxe Kirche das Kirchenschiff für Gottesdienste nutzt und das Innere entsprechend ausgestaltet, das Gebäude in seiner Außenansicht aber erhält. Dies ist ein wesentlicher Punkt der Erhaltung der Kirche als Denkmal und wurde von der Russisch-orthodoxen Kirche in der Vereinbarung mit unserem Förderverein auch zugesichert. Die deutsche Seite, repräsentiert durch den Förderverein, kümmert sich um den Kirchturm und erhält den Raum über dem Eingangsbereich des Turmes zur ausschließlich eigenen und alleinigen Nutzung. Der Raum in der ersten Etage soll insbesondere für Andachten und Begegnungen dienen, er soll eine Sammlung aufnehmen können – ein kleines Tharau-Museum. Die gebürtigen Tharauer sind aufgerufen, vielleicht in ihrem Bereich etwas hierfür zu finden, denn es geht ja nicht allein um das Ännchen, sondern auch um den Ort, und eben auch um die Nutzung für kulturhistorische Veranstaltungen. Allerdings muss dieser Raum erst durch Einzug einer Decke und den Einbau von Türen sowie der Treppe geschaffen werden. Der un-

ter diesem Raum liegende Eingang zur Kirche soll vom Förderverein der Russisch-Orthodoxen Kirche gemeinsam genutzt werden. Dies entspricht der historischen Situation, erfolgte doch der Eingang in die Kirche durch den Turm. Heute kann man auch von der Seite durch die in der Barockzeit angebaute Sakristei hineingelangen, die inzwischen verschwunden, deren Eingang aber noch vorhanden ist.

Der gegenwärtige Stand ist der, dass die Russisch-orthodoxe Kirche die vereinbarte effektive Sicherung gegen Einbruch und die Installation von Blitzableitern zur Verhütung von Bränden vornehmen muss. Wegen der bestehenden erheblichen Einbruchs- und Brandgefahr sieht sich der Förderkreis gezwungen, den Ausbau des Turmzimmers in der ersten Etage und den weiteren Aufgang zu einer Aussichtsplattform oben auf dem Turm bis dahin zurückzustellen. Der Förderverein beabsichtigt bis Ende dieses Jahres 2011 noch, lockere Ziegel am Dach wieder zu befestigen sowie einige Fenster im Kirchenschiff zu schließen, damit bei anstehenden Stürmen das Kircheninnere geschützt bleibt. Von der Russisch-orthodoxen Kirche wird erwartet, dass sie alsbald zumindest mit der Sanierung des Gewölbes im Kirchenschiff beginnt, denn das ist jetzt das dringendste, wenn das Gewölbe erhalten werden soll.

Dies ist also eine Momentaufnahme des aktuellen Standes. Es hat nach Lage der Dinge wenig Sinn, Mutmaßungen darüber anzustellen, wie die Entwicklung weitergehen wird. Das große Touristeninteresse, gerade auch von russischen Touristen zeigt, dass selbst die Erhaltung der Kirche als gesicherte Ruine richtig und sinnvoll ist – als wetterfest gemachte Ruine, auf bessere Zeiten hoffend. So wie auch Denkmalschutz betrieben wird in den neuen Bundesländern. Die erwähnten Baumaßnahmen im Turm wird unser kleiner Bonner Verein nach und nach schultern. Aufgabe bleibt, in der Bundesrepublik um das Symbol des Ännchens von Tharau eine, wie das im Zeitalter des Internets wohl heißt, „community of friends“ zu sammeln, die sich über den Tod der gegenwärtig Handelnden hinaus, nicht nur um das Lied, sondern auch um die Kirche von Tharau – nachhaltig – kümmert. Hierzu sind alle Interessenten aufgerufen.